

4. Advent 2010: Wenn die Trümmer jubeln

Das ewig alte Lied

In diesen Tagen ist die Frage ja erlaubt: Wartet die Welt auf irgendetwas? Alle wirken so beschäftigt. Die Mächtigen wollen, dass alles so bleibt, wie es war. Die Pyramiden, auf denen ihre Macht beruht, sollen halten. Bestenfalls rutscht der einzelne einen Platz nach oben. Und selbst viele, die unten sind in den Pyramiden, träumen nur vom Aufstieg, nicht vom Abbruch dieser Konstruktionen – ein armseliger Traum mit tragischen Folgen.

Religion und Militär hatten aus der Sicht der Pyramidenkönige schon immer den Zweck, diese zu sichern und dafür zu sorgen, dass alles beim Alten bleibt. Das war schon im Alten Orient so. Das Symbol dafür war neben der Pyramide das Rad: Es dreht sich immer im Kreis. Einzelne Menschen kommen und gehen, werden geboren und sterben, aber das Volk bleibt und das Großreich mit seinem Gottkönig auch. Es konnte nichts Neues geben. Das Neue kann nur ein Irrtum sein. Wirklich Bestand hat nur das ewige Jetzt.

Nur einer sprang ab vom ewigen Rad. Ein Verrückter, der die Stimme eines Unsichtbaren gehört hatte, eines Gottes, der weder Namen noch Adresse an einer der Prachtstraßen Mesopotamiens vorzuweisen hatte. Abram verlässt Ur und folgt der Verheißung des Neuen. Später hört Mose die Stimme des unbekanntes Gottes, von dem es keine Bilder geben durfte, und führte Israel aus dem Schatten der Pyramiden Ägyptens in das Land der Verheißung. Ein Volk von Propheten, das von dem her lebte, was erst noch kommen sollte. Eine Oase der Möglichkeiten in der Wüste ewiger, unerbittlicher Notwendigkeit und Schicksalhaftigkeit.

Aber auch Israel bekommt Probleme. Seine Könige bauen die Pyramiden nach, die sie verlassen hatten. Sie stellen Armeen auf, sie instrumentalisieren die Priester und das Heiligtum, siebürden den Armen hohe Abgaben auf und bevorzugen die Reichen. Sie verstopfen ihre Ohren gegen die Klagen des Volkes und die Stimmen der Propheten. Am Ende werden Israel und Juda überrollt. Die Militärmaschinen der Assyrer und Babylonier walzen über es hinweg. Es kommt unter das Rad der Geschichte, die offenbar immer eine Geschichte der Großen ist.

Die Revolution ist beendet. Die Reformer sind gestrauchelt.

Das Experiment ist gescheitert. Die Utopie ist gestorben.

Die Lieder von der verheißenen Freiheit sind verstummt.

Die Kriegsmaschinen und Kultbetriebe der Großen drehen sich ungestört weiter und ihr gleichbleibendes Summen scheint zu sagen: Selig die nichts mehr erwarten, denn sie können nicht enttäuscht werden.

Bei uns sind dieses Jahr die Reichen wieder um viele Millionen reicher geworden und die Armen bekommen ... [5 Euro mehr Hartz IV](#) – vielleicht. Banker beziehen wieder unanständig hohe Boni, Herr [Berlusconi hat wieder ein Misstrauensvotum](#) überlebt. Wir Deutschen sind der [drittgrößte Waffenexporteur](#) der Welt, die Wirtschaft brummt auch deshalb und die Bundeswehr verteidigt [unverklemmt](#) die Handelswege. Alles bleibt beim Alten: Firmen verlagern Jobs und vergiften weiter Arbeiter und Umwelt, die Eliten verlagern ihre Konten und verachten die Armen, Scharfmacher hier und anderswo gießen Öl ins Feuer der Konflikte, weil man so mehr Bücher, Waffen, Menschen oder Rohstoffe verkaufen kann. Und selbst in den Oasen des Wohlstands: Menschen fühlen sich wie die Zahnräder des Systems: Sie stehen neben sich, sie werden gelebt, alle positive Leidenschaft für einen Beruf, mit dem man sich identifizieren kann, für Menschen, an die man sich mit Haut und Haaren verschenkt, scheint blockiert. Es fehlt den Dingen der Glanz, [nichts leuchtet mehr](#).

Damals wie heute – das Alte scheint so übermächtig. Gott scheint so

... schwach

... abwesend

... desinteressiert?

Ehrlich: Was soll man da noch erwarten? Es müsste schon ein Prophet kommen, um den verhangenen Horizont aufzureißen...

Ungewohnte Geräusche

Alles beginnt mit einer Stille, so stelle ich mir das zumindest vor. Während alle beschäftigt sind, das Rad am Laufen zu halten, gibt es auch ein paar Überflüssige, ins Abseits geratene, die in den Ruinen des einstmaligen stolzen Jerusalem hausen. Für sie und über sie dichtet der namenlose Prophet ein Leid voller Hoffnung. Es dringt durch die Grabesstille, durch das bedrückte Schweigen (Jes 52,7-10):

Wie willkommen sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten, der Frieden ankündigt, der eine frohe Botschaft bringt und Rettung verheißt, der zu Zion sagt: Dein Gott ist König.

Horch, deine Wächter erheben die Stimme, sie beginnen alle zu jubeln. Denn sie sehen mit eigenen Augen, wie der Herr nach Zion zurückkehrt.

Brecht in Jubel aus, jauchzt alle zusammen, ihr Trümmer Jerusalems! Denn der Herr tröstet sein Volk, er erlöst Jerusalem.

Der Herr macht seinen heiligen Arm frei vor den Augen aller Völker. Alle Enden der Erde sehen das Heil unseres Gottes.

Das erste, was wir hören, sind **Schritte**.

Ein Bote kommt gelaufen. Wenn es ein Film wäre, dann sähen wir eine Hügelkette mit Jerusalem in der Ferne, und einen Weg, der den Kamm erreicht. Auf diesem Weg sähen wir federnd ein paar Füße laufen, nicht mit schweren Soldatenstiefeln. Jemand fliegt fast dahin und hat doch noch genug Luft, vom Frieden zu sprechen dabei. Anders als der [legendäre Marathonläufer](#) stirbt er auch nicht am Ziel. Er eilt dem nahenden König voraus, Waffen und Gepäck hat er abgeworfen, weil er weiß, er wird nie wieder kämpfen müssen. Friede ist eingekehrt: Nicht zu einer Stippvisite, sondern er bleibt.

Das zweite, was wir hören, sind **Stimmen**.

“Horch!”, sagt der Prophet (was zeigt: er muss Franke gewesen sein!). Die Wächter schlafen oder arbeiten nicht wie andere, sie halten die Augen offen. Und so sehen sie als erste den Tross heranrücken, dessen Banner die richtige Farbe hat. Ihre Stimmen wecken Jerusalem aus seinem Dornröschenschlaf. Die Wächter sehen schon, was die anderen erst zu hören bekommen. Und sie jubeln.

Das dritte, was wir hören, sind die **Steine**.

Ja, richtig, die Steine. Während in meinem Film zu Jesaja 52 der König (er bleibt für uns unsichtbar – wir “sehen” hier nur die Reaktionen) durch die Straßen reitet und sein Schatten auf Pflaster- und Mauersteine fällt, brechen auch die Trümmer Jerusalems in Jubel aus. Nicht nur die Menschen müssen erlöst werden, auch die Strukturen, in denen sie leben: Die Straßen, die sie verbinden und auf denen sie sich treffen, die Mauern, die sie beschützen und ihnen nachts die Wärme erhalten und am Tage Schatten spenden. Die Trümmer, die das sichtbare Symbol dafür waren, dass Gott seine Hand von Juda abgezogen hatte, sie sollen jetzt jubeln. So wie ein paar Kapitel später die Bäume in der Hände klatschen. Wenn diese (seine Jünger) schweigen, sagt Jesus am Palmsonntag den Kritikern, dann werden die Steine schreien: *Diese Steine*.

All diese Stimmen trösten die niedergeschlagene Stadt. Aber selbst 2500 Jahre später fragen wir uns beim Lesen: Nehmen sie den Mund nicht ganz schön voll? Ist die Antwort auf drohende Resignation denn blauäugiger Triumphalismus?

Vom Hören zum Sehen

In Jes 52,7-10 erscheint der unsichtbare Gott, der im Kommen ist, nie direkt. Er spiegelt sich nur in den Schritten des Boten, der Stimme der Wächter und der Erwartung, dass sogar die Steine in Jubel ausbrechen. Ganz am Ende ist davon die Rede, dass er seinen mächtigen Arm entblößt: Er krempelt die Ärmel hoch und lässt die Muskeln spielen.

Bleiben wir noch einen Moment bei Gottes Unsichtbarkeit. Man muss sie ernst nehmen, um richtig davon reden zu können, dass Gott in der menschlichen Geschichte erschienen ist. Und es gibt zwei verwandte Stimmen, auf die zu hören sich dabei lohnt. Das eine ist die Stimme der Atheisten. [Tomas Halik](#) schreibt ja davon, dass hier eine existenzielle Wahrheit hörbar wird, nämlich die der Abwesenheit Gottes. Und die erfahren nicht auf die eine oder andere Art alle Menschen zu bestimmten Zeiten. Für Christen ist es eine wirkliche, wenn auch vorläufige Wahrheit. Sie ist aber nur in der Hoffnung aufgehoben, nicht in unserer täglichen Erfahrung. Da taucht die immer wieder auf, und wir können nachfühlen, was der "tolle Mensch" in Nietzsches [Fröhlicher Wissenschaft](#) sagt:

Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?

Die andere Wahrheit, die uns herausfordert, ist die des Judentums, das sich nicht zu Jesus als dem Messias bekennen kann, wie etwa Martin Buber und Schalom Ben-Chorin sagen. Und man muss die Begründung ernst nehmen, auch wenn sie nur ein *vorläufiges* Nein zu Jesu messianischem Anspruch ist:

Der Jude weiß zutiefst um die Unerlöstheit der Welt und er erkennt und anerkennt inmitten dieser Unerlöstheit keine Enklaven der Erlösung. Die Konzeption der erlösten Seele inmitten einer unerlösten Welt ist ihm fremd, urfremd, von Urgrund seiner Existenz her unzugänglich. (...) Erlösung heißt jüdisch gesehen, Erlösung von allem Übel. Übel des Leibes und der Seele, Übel der Schöpfung und der Kultur.

Die eine Stimme sagt uns also: Es wird nichts mehr kommen. Die andere sagt uns: es ist noch nichts geschehen. Christen teilen die Erfahrungen des leeren Raumes und der unerfüllten Hoffnung, und doch reden wir vom Kommen Gottes. Der Grund dafür liegt in den Versen, die sich am Ende von Jesaja 52 anschließen und den Auftakt für das berühmte Gottesknechtslied in Jes 53 bilden:

Seht, mein Knecht hat Erfolg, er wird groß sein und hoch erhaben. Viele haben sich über ihn entsetzt, so entstellt sah er aus, nicht mehr wie ein Mensch, seine Gestalt war nicht mehr die eines Menschen. Jetzt aber setzt er viele Völker in Staunen, Könige müssen vor ihm verstummen. Denn was man ihnen noch nie erzählt hat, das sehen sie nun; was sie niemals hörten, das erfahren sie jetzt. (Jes 52,13-15)

Hier finden wir diese gewaltige Spannung zwischen der unauffälligen, ja abstoßenden Gestalt dessen, den Gott sendet, um das Schicksal Israels zu wenden, und der Erwartung, dass diese Wende dennoch nicht nur die Innerlichkeit betrifft, sondern das ganze Leben grundlegend auf den Kopf stellt. Dann versteht man auch endlich, warum so viele Worte und Gleichnisse Jesu damit zu tun haben, dass man das Kommen Gottes (beziehungsweise des Menschensohnes) verpassen kann. Das sind keine Warnungen vor dem, was wir manchmal den "jüngsten Tag" nennen. Seine Wiederkehr in Herrlichkeit wird niemand verpassen, dann werden die Steine schreien und die Trümmer jubeln. Aber das erste, unscheinbare, verkleidete Kommen, das konnte man sehr wohl verpassen. Es war missverständlich, und dennoch nötig. Gott markiert damit seinen Eintrittspunkt in die Geschichte: Draußen, unten, am Rande. Nicht etabliert, oben, im Zentrum. Und er erduldet die Ablehnung der Welt, statt sie zu ersticken und zu übertrumpfen. Nur so werden neben den Übeln von Leib und Seele auch die der Kultur überwunden.

Wir leben im Glauben, sagt Paulus, und noch nicht im Schauen. Und doch ist es nicht weniger ganzheitlich. Der irdische Jesus, schreibt Jürgen Moltmann, war auf dem Weg zur Offenbarung seiner Messianität. Der auferstandene Herr ist auf dem Weg zu seiner Herrschaft, die der ganzen Welt umfassenden Frieden bringt. Aber er ist eben noch auf dem Weg – auch auf dem Weg mit uns, die wir bei jeder Feier des Abendmahls mit Paulus sagen: "So oft ihr von diesem Brot esst und aus diesem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, *bis er kommt.*" (1.Kor 11,26)

Hat das erste Kommen des Messias die Welt verändert? Nietzsches "toller Mensch" (der einzig "normale" in einer verrückten Welt) hat einen interessanten Gedanken dazu, der sich nicht nur auf das "Ereignis" des vermeintlichen, von uns Menschen herbeigeführten Todes Gottes beziehen lässt, sondern vielleicht eben auch auf seine Auferstehung:

Ich komme zu früh, sagte er dann, ich bin noch nicht an der Zeit. Diess ungeheure Ereigniss ist noch unterwegs und wandert, – es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Thaten brauchen Zeit, auch nachdem sie gethan sind, um gesehen und gehört zu werden.

Das *ungeheure* (Christus-) *Ereignis* ist noch unterwegs. Wenn das keine Adventsbotschaft ist! Etwas spekulativ gefragt: Beschreibt Jesaja 52 vielleicht einen geschichtlichen Prozess in dem Sinne, dass die Apostel und die ersten Christen der Bote auf den Bergen waren, spätere Generationen (uns eingeschlossen) den Wächtern auf der Mauer entsprechen und wir den Einzug in die Stadt und den Gesang der Trümmer erst noch vor uns haben und dann gemeinsam feiern – mit Juden und Atheisten und allen Menschen, denen er nämlich auch gilt, und zwar zum Heil, nicht zum Unheil?

Was kann man damit praktisch tun? Nur eins: *Vor-läufig* schon jetzt so leben, als wäre das die einzige, alles bestimmende Wirklichkeit. Frohe Weihnachten!